

Universitätsgottesdienst in der Peterskirche Heidelberg

am 18.12.2005

Prof. Dr. Theo Sundermeier

Predigt am 4. Advent über 2. Kor. 1,18 – 24.

Vor einigen Wochen schenkt mir eine chinesische Künstlerin, die wir in ihrem Haus nahe Nanjing besuchten, einen kleinen hübschen mit buntem Papier hinterlegten Scherenschnitt. Unten befindet sich ein Vogelkäfig, wie er in vielen Häusern Chinas hängt. Vor einem rosigen Hintergrund picken sie in ihrem geräumigen Käfig die Körner auf, fliegen hier und da herum und scheinen sich wohl zu fühlen. Darüber, außerhalb des Käfigs, fliegen Vögel durch Bäume und scheinen sich im freiem Flug ganz ihrer Freiheit zu freuen.

Ein hübsches Bild, das die Künstlerin auch mit wenigen Worten noch erläuterte: Die Vögel dort unten sind ganz zufrieden. Die sind versorgt und leben nicht in Gefahr. Die dort oben aber sind frei. Also ein hübscher Scherenschnitt. Nichts weiter?

Wer China kennt, weiß, daß hier alles in Bildern ausgedrückt wird, völlig neutral und unspektakulär, auch unangreifbar in einem nichtfreien Land. Ich wartete auf einen weiteren Satz. Er kam, er war kurz und deutlich: Dies ist die Situation unserer Kirchen!

Die staatlich erlaubten Kirchen: Sie loben Gott, sie hören das Evangelium. Die Kirchen sind sonntags voll. Sie sind zufrieden – aber leben in dem vom Staat verordneten und kontrollierten Käfig.

Die Hauskirchen aber sind gefährdet wie jeder freie Vogel, aber sie sind frei. Sie können fliegen, sich ausbreiten und anderswo ein Nest bauen. Sie verkünden und leben das Evangelium, dynamisch, einfach und mit tiefer Freude.

Das Bild hat mich bewegt, gerade auch wenn ich die Botschaft des Bildes mit der Situation der Kirchen bei uns vergleiche. Könnte es sein, daß wir hier mit unserer fest gefügten, den Beamtengeboten unterworfenen Verwaltungsstruktur in solch einem Käfig leben, ohne daß wir es merken? Ist das der Grund, warum kein Leben von unserer Kirche auszugehen scheint, kein Wachstum und keine echte Freude?

Aber wer könnten die freien Kirchen sein, die aus Freiheit leben? Die eine solche Dynamik zeigen wie die Hauskirchen in China? Die sich ausbreiten und gerade nicht den lähmenden Pessimismus in sich tragen wie unsere Kirchenleitungen, Synoden und Pfarrer?

Noch etwas anders faszinierte mich an der Bildsprache. Die Hauskirchen vergleichen sich mit den Gemeinden der Urkirche. Ihre Bildsprache erinnert in der Tat an Jesu Verkündigung. „Sehet die Vögel unter dem Himmel...“. „Ein Sämann ging aus zu säen...“ „Seht die Lilien auf dem Felde...“ So hat Jesus gepredigt. So unmittelbar werden Naturerfahrung und evangelische Botschaft

miteinander verflochten. Das unmittelbare Erfahren der Natur wird transparent für die Botschaft des Evangeliums, für das Wirken Gottes. Das Leben, das ganze Leben mit all seinen Alltäglichkeiten spricht von Gott, wenn wir nur aufmerken.

Nun überrascht es, daß wir in dem auf den ersten Blick so spröden Text des Paulus eine ähnliche innere Struktur erkennen, wenn wir ihn mit der Situation unserer Kirchen vergleichen.

Dann enthält unser Predigttext eine dreifache Botschaft.

Erstens. Paulus wollte nach Korinth kommen. Aber er ist verhindert. Darauf geht er ein und scheint sich zu entschuldigen. Aber für ihn ist es mehr als nur eine alltägliche Begebenheit, daß er nicht nach Korinth kommen und sein ursprüngliches Versprechen nicht einhalten konnte. Sie enthält eine Botschaft. Die Alltagserfahrung verweist auf eine Gotteserfahrung. Das ganz normale Leben wird tief mit dem Gottesglauben verbunden. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Der Gottesglaube sucht den Alltag. Der Alltag ist von der Gottes Wirklichkeit durchdrungen.

Das ist offenbar eines der tiefsten Probleme unseres Gottesglaubens, daß er keine Erdschwere mehr hat. Zu sehr und zu lange wurde uns von der Theologie eingebläut, allein Glaube ohne Erfahrung sei rechter, reiner Glaube. Aber was heißt schon „reiner Glaube“? Der Glaube zielt auf das Leben. Er will blutvoll, lebensvoll, glutvoll sein. Er will das Leben durchdringen, bis in die Fingerspitzen hinein. Gibt es eine Zelle unter den Milliarden Zellen unseres Leibes, da Gott nicht wirkt? Selbst die Haare auf unserm Haupt sind gezählt, sagt Jesus. Das will sagen – da gibt es keine Scheidung und Unterscheidung von „profan“ und „heilig“. So wie unsere Rückenhaare sich sträuben bei einem großen Schrecken – oder es uns den Rücken herunterrieselt, wenn uns die Begegnung mit einem großen Kunstwerk erschüttert, und so wie die Haut bis in die Fingerspitzen sensibilisiert wird, wenn wir verliebt sind – so dicht, so tief will Gottes Wirklichkeit in unserm Leben erfahren werden. Gott ist in seiner Liebe, sagt einmal Luther, wie ein glühender Backofen. Da können wir nicht „cool“ bleiben!

So wichtig der Sonntag und der sonntägliche Gottesdienst für den Glauben ist, so sehr er nach erhabenen Gefühlen sucht, er will auch in der Küche und am Schreibtisch seinen Platz haben. Darum treffen sich die Hausgemeinden in China in den ärmlichen Wohnungen der Menschen, 10, 20 höchsten 30 Frauen und Männer. Mehr Platz hat man nicht. Hier will man sich treffen. Die großen Gottesdienste mit mehreren Tausend sonntäglichen Besuchern – man schaut nicht mit Neid dorthin. Glaubensdynamik wird hier in den Wohnungen der einzelnen Leute gewonnen und gelebt. In wenigen Tagen feiern wir Weihnachten. So tief geht Gott in unsere Wirklichkeit ein, daß er in den schmutzigen Windeln im Stall von Bethlehem erkannt werden will. Tiefer, einfacher und greifbarer geht es wohl nicht.

Zweitens. Solch innige Verschränkung von Lebenswirklichkeit und Glauben führt auch dazu, theologische Einsichten neu formulieren zu können. Paulus kämpft so ein wenig damit, begründen

zu müssen, warum sein Vorhaben, nach Korinth zu kommen, nicht realisiert wurde. Wurde sein Versprechen nicht eingehalten? Wurde sein Ja zum Nein? Mitten in diesem Hin und Her der Gedanken, klopft die Theologie an die Tür. Ein höchst zentrales Thema und Problem meldet sich und wartet auf eine Antwort. Gibt es ein solches Ja und Nein auch bei Gott? Ist Gott ähnlich unzuverlässig wie wir in unseren Versprechungen? Wie ist das mit seinen Versprechungen, seinen „Verheißungen“? Wie ist das mit Gottes Zukunft und der Zukunft seines Reiches, auf das wir nun schon seit 2000 Jahren warten? Jeden Weihnachten lesen wir wieder die Verheißungen aus den Prophetenbüchern des AT? Ist das eine Trotzhaltung? Hoffnung gegen alle Hoffnung, daß sich die Verheißungen doch noch erfüllen?

Auf die Frage, wann kommt das Reich Gottes, antwortet Jesus: Es ist in Euch! Was meint das? So wie in dem Samenkorn die ganze Pflanze genetisch vorhanden ist und nur die Zeit zur rechten Entfaltung abwartet, so ist das Reich Gottes in seiner ganzen Kraft im Glauben schon da. „Hättet ihr Glauben so groß wie ein Senfkorn....“ Ja, dann würde sich die Kraft des Reiches Gottes in Euch entfalten und auf die soziale Umwelt ausstrahlen! Die Frage nach der Zeit der ganzen Erfüllung verliert dann an Brisanz und Bedeutung.

Das eben sagt auch Paulus in unserm Text. Wer fest in Christus verankert ist, muß nicht weiter über Zeiten spekulieren. Wer Christus hat, der hat den sichersten Grund der Erfüllungen aller Verheißungen. Christus ist Gottes Zusage schlechthin. Die innige Verbindung mit ihm, die der Glaube bewirkt, macht alles Spekulieren überflüssig. Und die Hoffnung? Nein, hier gilt nicht der Satz: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“. Im Gegenteil, sie bekommt Nahrung durch den Glauben, jeden Tag –sie kann nicht enttäuscht werden. Sie bekommt eine neue Ausrichtung auf das Jetzt. Sie entführt nicht in ein Wolkenkuckucksheim, verschiebt nicht alles auf den St. Nimmerleinstag, sondern weiß sich auf das Jetzt gewiesen. Jetzt ist Christus da, jetzt will die Liebe wirken. Die Hoffnung ist ihr Mantel. Hoffnung ist der Mantel der Liebe.

Darum dürfen wir uns darauf freuen, in wenigen Tagen wieder die Verheißungen des AT zu hören und erneut zu lernen: Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt er auf seine Weise, denn alle „Gottesverheißungen sind Ja und Amen in Jesus Christus.“

Drittens. „Die Kirche wird ärmer und kleiner“, so hatte die Synodalpräsidentin der Badischen Landeskirche unlängst in ihrem Bericht die Lage der Kirche zusammengefasst. Das war dann auch die Überschrift des Zeitungsberichtes. Ein echter Muntermacher für alle Kirchenmitglieder und meine Mitarbeiter, klagte ein badischer Pfarrer. Ein Pfarrer aus Bremerhaven berichtete mir vorgestern, daß sie von der Kirchenleitung ein 30seitiges Papier zugeschickt bekommen haben zu den „Zukunftsperspektiven“ der Kirche. Darauf solle man reagieren. Es sei jedoch nur von Sparmöglichkeiten und vom Minimalisieren die Rede, und zwar mit Zahlen die von der EKD

stammen. Nach Sätzen, die die Möglichkeit der Erneuerung ins Auge fassen und dazu Perspektiven eröffnen, suche man vergebens.

Woher kommt diese resignative Haltung? Wie kommt es, daß die Kirche, die doch das Beste und Wichtigste anbietet, was wir im Leben brauchen, so pessimistisch ist? Wie kommt es, daß wir den kostbaren Schatz, der uns anvertraut ist, eher vergraben als daß wir alles tun, um ihn zu heben und damit zu wuchern– wie der Kaufmann in dem Gleichnis Jesu, der eine Perle fand und alles tat um sie besitzen zu können!? Wie kommt es, daß die Kirchenleitungen, die doch wissen, daß wir dem reichsten Herrn der Welt dienen, so wenig Vertrauen schenken und Zahlenreihen aus Geld so etwas wie die Gitterstäbe eines Käfigs geworden sind, in den wir uns verkriechen? Offenbar fühlen wir uns dort wohl wie die Vögel im Käfig auf dem Bild der chinesischen Künstlerin! Woran liegt das? Warum sind wir nur noch darauf aus, nur noch zu retten, was zu retten ist? Wo bleiben die Visionen? Wo bleibt der Glaube? Oder besser gefragt: Was fehlt uns?

Unser Text macht auf einen wichtigen, wie mir scheint, entscheidenden Aspekt aufmerksam. Es geht um das Verhältnis der Pfarrer und Pfarrerinnen zu ihren Gemeindegliedern, um das Verhältnis der Mitarbeiter untereinander.

„Ihr steht im Glauben“, sagt Paulus den Korinthern – das ist der Kernsatz. Obwohl Paulus an anderer Stelle auch Kritisches den Korinthern zu sagen hat, dieser Satz ist die Grundlegung für sein Verhältnis zur korinthischen Gemeinde. Es ist grundlegend! Er respektiert den anderen. Er respektiert den Glauben des anderen. Er anerkennt ihn.

Das muß die Grundhaltung der Gemeindeglieder untereinander sein: Respekt vor einander haben. Den anderen und seinen Glauben nicht in Frage stellen! Das geschieht so häufig und intensiv besonders frommen, in evangelikalen Gemeinden und führt sooft zu Frustration und tiefer Verbitterung und ist oftmals der Beginn von Gemeindespaltungen.

Und wie ist dabei das Selbstverständnis des Apostels, wenn er in solch deutlicher Sprache den Glauben der anderen anerkennt? „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Gehilfen eurer Freude“!

„Gehilfe zur Freude“, welche wunderbare Aufgabenbeschreibung für alle, die eine Leitungsfunktion wahrzunehmen haben. Ich wünschte, diese Worte des Paulus „Wir sind Gehilfen eurer Freude“ würden jedem Bischof, jedem Oberkirchenrat, jeder Dekanin und jedem der irgendein Amt in der Gemeinde hat, groß über dem Schreibtisch aufgehängt! Es gibt keine bessere Beschreibung der Aufgabe eines Pfarrers. Denn beides ist darin kurz und prägnant benannt, das Selbstverständnis und die Aufgabe. Der Pfarrer ist nicht *Pfarrherr*, es ist ein „Gehilfe“ – einfacher kann man das Amt kaum umschreiben. Es erinnert an die Beschreibung des Weges Jesu im Philipperbrief (Kap. 2): „Er entäußerte sich selbst ... und nahm Knechtsgestalt an“! Gehilfen sind wir – nichts anderes. Alles kämpfen um Macht und Ansehen darf von uns abfallen.

Wir helfen einander. Wozu? Auch das überrascht. Zur Freude sollen wir einander verhelfen. Das klingt so wenig fromm, so wenig theologisch, fast zu einfach. Und doch war es das Geheimnis der frühen Christen, daß sie Freude verbreiteten. Zu Pfingsten, so lesen wir in der Apostelgeschichte, wurden alle von einer großen Freude erfüllt, als sie mit dem Heiligen Geist erfüllt wurden. Der Heilige Geist ist ein Geist der Freude. Wenn wir das doch endlich verstehen würden! Diese Freude ist ansteckend. Sie reißt uns aus aller mies machenden Haltung heraus. „Es ist der Freundesdienst, durch den die Freude möglich wird“, sagt die Prophetin des neuen Zeitalters in einem der Stücke von Peter Handke, „und die Freundschaft umtanzt dann den Erdkreis. Die Freude ist die einzige rechtmäßige Macht...**Erst wenn ihr euch freut, geht es mit rechten Dingen zu.**“

Weihnachten steht vor der Tür. Es ist das Fest der Freude schlechthin. Nun können und sollen wir alle „Gehilfen zur Freude“ werden, in den Instituten, im Freundeskreis und vor allem in der Familie. Dann nehmen wir das Ereignis der Geburt Christi ernst, dann leben wir, was Paulus uns heute zu sagen hat. Dann überwinden wir die Lethargie und den Pessimismus in den Gemeinden. Dann werden unsere Gemeinden und unsere Kirchen wieder die Freiheit und Dynamik gewinnen, wie die Hausgemeinden in China sie leben, die auffliegen wie Adler und singen als freie Vögel. Wenn wir so zur Weihnacht anderen zur Freude verhelfen und wir selbst uns von Herzen freuen, dann „geht es mit rechten Dingen zu“.